

# Ankunft bei Nacht. Teil 20

Autor(en): **Rothe, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669746>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Sie fuhren jetzt an der Nordseite von Notre-Dame entlang. Links standen geneigt, gedrängt, sich gegenseitig stützend, an Schatten gewöhnte ärmliche Bürgerhäuser, aber rechts erhob sich, alle Proportionen sprengend, der Bau der Kirche. Sogar an ihm emporzusehen kostete Mühe. Igna lehnte sich weit im Wagen zurück. Die Aufwärtsbewegung von Türmen und Pfeilern schien sie mitzureissen. Die Ausmasse dieser Fenster, die Steinmassen, die von einem schlanken, beinahe zarten Dach zusammengeklammert wurden — all das erfüllte sie mit der plötzlichen Gewissheit, dass die Wahrheit der Dinge erst viel höher oben beginnt, dort, wohin den Blick zu richten schmerzhaft und schwer wird. Alles was sich an Menschen und Werken im Bereich dieser ungeheuren Kirche befand, wurde von ihr mit einer so grossartigen Unnahbarkeit ausgelöscht, dass es weder Gefahr noch Leid mehr zu bergen vermochte. Und sie selbst, die Kirche von Notre-Dame de Paris, stand da, als fordere sie jeden auf, ihren Augen, die weit über das Land reichten, alles anzuvertrauen, was die über den Boden kriechenden Blicke nicht erkennen.

«Könnten wir nicht hier in der Nähe wohnen?» sagte Igna, ohne zu überlegen, was sie sagte.

«Wir wohnen hier in der Nähe», antwortete Madame Boulard.

Der Wagen hatte jetzt den Schatten hinter der Kirche verlassen und rollte im festlichen Licht über die Brücke, die von der Cité nach der Ile Saint-Louis führt. Ja, es war eine Insel, die sie jetzt aufnahm. Zwar ist auch die Cité eine Insel, aber sie hat ausser Notre-Dame noch manch anderes Ziel für die Bevölkerung der Stadt und sie wird von grossen Wegen überquert. Die Insel Saint-

Louis ist eine kleine Stadt für sich, besser noch eine Festung, die sich Weltflucht und Beschaulichkeit inmitten der Seine erbaut haben — eine Festung, um die ringsherum Ufermauern führen, und auf diesen Ufermauern halten hohe, ehrwürdige und fast alle ein wenig nach vorn geneigte Bäume die Wacht. Hier und dort werden die glatten Böschungen von einer fest und knapp gemauerten kleinen Treppe unterbrochen, an deren Fuss ein Angler sitzt, oder die gerade eine kräftige Frau emporsteigt, unter dem Arm einen Kübel mit gespülter Wäsche, an der Hand ein eilig kletterndes Kind.

Auf den Strassen sah man nur wenige Menschen. Einige Frauen machten Einkäufe, einige Männer lehnten sich über die Ufermauer, als sei es ihre Pflicht, die aus den Bäumen gebildete Schutztruppe der Insel durch ihre Gegenwart zu verstärken. In den meisten Häusern waren die Fenster des ersten Stocks durch Läden geschlossen. Diese Fenster waren besonders hoch und von aussen unter sich durch einen schmalen, geschwungenen Balkon verbunden, der auf kurz vorspringenden, in die Mauer eingelassenen Trägern ruhte und mit einem schmiedeisernen Gitter geschmückt war. In den oberen Stockwerken dieser Häuser war jedoch hier und dort ein Fenster geöffnet, ein Mädchen beugte sich heraus, ein junger Mann auf der anderen Seite der Strasse wollte ihr etwas zurufen, aber das Mädchen legte den Finger auf den Mund, deutete mit dem Kopf ins Zimmer hinter sich, als sei gerade jemand gekommen, der ihr jede Unterhaltung aus dem Fenster heraus verbieten würde, und verschwand. Die meisten der Häuser hatten hohe breite Torwege, von denen einige geöffnet waren. Die Köpfe haltender Pferde reichten bis auf die Strasse. Drin, im Schatten der Einfahrt, sah man die elegante Kutsche, an deren Schlag ein Mann in weisser Weste und langer Schürze, manchmal wohl auch einen Staubwedel in der Hand haltend, auf diejenigen wartete, die in dem eleganten Gefährt ausfahren wollte. Der Kutscher auf blankgeputztem Bock und in langem Mantel mit blitzenden Knöpfen schien sich bereits für den ganzen Tag in Unbeweglichkeit über zu wollen.

Die Pension von Madame Boulard lag in einem stattlichen Haus am Quai d'Anjou, einer friedlichsten Strassen dieser friedlichen Insel. Früher war das Haus im Besitz einer adeligen Familie gewesen, die zu königstreu gewesen war, um sich unter einem Kaiser in Paris halten zu können. Sie musste ausser Landes gehen. Dieses Missgeschick

war ihr zweimal passiert, anlässlich des ersten wie des dritten Napoleon. Nach Waterloo war ihr die Rückkehr gelungen. Als einige Jahrzehnte später die Familie zum zweitenmal in die Verbannung zog, waren die Aussichten für eine Rückkehr sehr viel schlechter. Sie stützte sich nur noch auf einen einzigen männlichen Erben, der bei der Ueberfahrt nach England auf geheimnisvolle Weise verschwand. Die Verwalter des Familienbesitzes erhielten Auftrag, das Haus zu verkaufen, und es kam in die Hände eines Unternehmers, der es in mehrere Wohnungen aufteilte, weil der Adel des zweiten Kaiserreiches, der sich an und für sich des schönen Gebäudes gern bemächtigt hätte, nicht, oder noch nicht imstande war, den Preis zu bezahlen. Monsieur Boulard, am kaiserlichen Rechnungshof angestellt, war einer der ersten, der in dem schön zurechtgemachten Haus mietete. Als er 1860 starb, konnte sich seine Frau nicht entschliessen, eine Stätte vieler schöner Erinnerungen zu verlassen. Die Witwenpension war kärglich, also verfiel sie auf den Gedanken, distinguierte Herrschaften in Pension zu nehmen. Nur durch Empfehlung wurde man in ihrem Haus aufgenommen. Auf Solvenz wurde selbstverständlich auch gesehen.

Sechs Zimmer ihrer Wohnung hatte Madame Boulard abgegeben. Zwei kleinere bewohnte sie selbst. Ein neuntes hatte sie als Speisezimmer eingerichtet. Am stolzesten war sie auf das zehnte Zimmer, das sie als Gemeinschaftsraum und Empfangssalon ihren Gästen in der Absicht überliess, sich dort «einander näherzukommen». Was sie sich darunter vorstellte, wäre ihr zu definieren vielleicht schwergefallen, aber für erstrebenswert hielt sie es.

Als Igna einzog, hatte sie im ganzen neun Gäste, meistens Damen, die teilweise in den grösseren Zimmern zu zweit wohnten. Madame Boulard war das nicht angenehm gewesen, denn zu viele Damen, selbst wenn sie noch nicht alt sind, verbreiten eine altjüngferliche Atmosphäre, und sollten sie sogar alle einem geregelten Liebesleben obliegen. Sie war darum froh, wenigstens ein Ehepaar zu beherbergen. Der Mann, Monsieur Raymond, war Ministerialdirektor und wenig zu Hause. Er war aus Tours nach Paris versetzt worden, hasste Paris, und hoffte dadurch, dass er sich keine eigene Wohnung nahm, das Schicksal zu bewegen, ihn bald wieder nach Tours zurückzusenden. Aber Monsieur und Madame Raymond zogen nun schon seit zwanzig Jahren von einer Pension in die andere,

alternd und betrübt, und überzeugt, dass sie im Augenblick, in dem sie ihre Möbel aus Tours kommen liessen, von Paris befreit werden würden. Darum — seltsame Entschluslosigkeit der Menschen — liessen sie ihre Möbel nicht kommen.

Wenn das weibliche Element in ihrer Pension nicht so unvorteilhaft überwogen hätte, würde sich Madame Boulard der Aufnahme von Monsieur Gustave wahrscheinlich widersetzt haben. Er war ihr zwar durch eine ihrer Mieterinnen empfohlen worden, hatte aber bereits bei der Besichtigung des Zimmers Bemerkungen über die Barrikaden von 48 nicht unterdrücken können, und dem Wunsche Ausdruck gegeben, sie bald wieder erichtet zu sehen. Madame Boulard hatte im ersten Augenblick geglaubt, sie sei verpflichtet, die Polizei zu benachrichtigen. Im weiteren Verlauf der kurzen Unterredung mit Monsieur Gustave hatte sie jedoch entdeckt, dass feurige Revolutionäre offenbar grosse Kinder sind, hatte ihn angelächelt und als Mieter akzeptiert. Monsieur Gustave legte Wert darauf, von allen bei seinem Vornamen genannt zu werden — allerdings durfte niemand es wagen, das «Monsieur» wegzulassen. Gelegentlich tauchte wohl einmal in einem amtlich zugestellten Dokument sein Familienname auf, aber man war so an das «Gustave» gewöhnt, dass ihn selbst Madame Boulard nicht zu behalten imstande war.

Die Wohnung von Madame Boulard lag im zweiten Stock, also dort, wo die Zimmer ein wenig niedriger als in den Hauptstockwerken, und wo die Fenster nicht mehr durch schmale, geschwungene Balkons verbunden waren. Das Haus gefiel Igna sehr gut. Die breite Treppe mit dem dicken, barocken Geländer flösste ihr schon auf der untersten Stufe Vertrauen ein. Sie ging voran. Plötzlich musste sie sich beinahe heftig nach Madame Boulard umwenden, die ein wenig verwundert stehenblieb. Sie wollte sehen, ob das Gesicht von Madame Boulard vielleicht jene immer leuchtender nach aussen dringende Freude ausdrückte, der sich niemand erwehren kann, der für einen andern eine grosse Ueberraschung vorbereitet. Wenn Mama sie erwartete — dann hier, hier am Ende dieser behäbigen Treppe! Madame Boulard hatte keine Ahnung, was der selig fragende Blick des jungen Mädchens, der von einem tiefen Erröten ihres ganzen Gesichts begleitet war, wissen wollte, und schrieb ihn dem Entzücken zu, das schon mancher Pensionsgast beim Betreten dieses Treppenhauses verspürt hatte. Die Blicke der neu eintreffenden Pensionsgäste fragten im allgemeinen:

Nicht möglich? in einem so schönen Haus befindet sich Ihre Pension? und Madame Boulard hatte für solche Fälle ein hoheitsvoll, dankbares Nicken bereitet. Bei der Verleihung dieses Nickens hatte sie öfter denken müssen, dass eine Erhöhung des Pensionspreises nicht ungerechtfertigt erscheinen würde, aber sie liess sich in Anbetracht der Dauermieter und des Gemeinschaftssalons, wo die Gäste ihre Eindrücke tauschen konnten, schwer durchführen. Und nun sah sie auch diese junge Brasilianerin mit einer Begeisterung an . . . aber seltsam: erst später wurde Madame Boulard klar, dass ihr diesmal nicht der Gedanke an die Erhöhung des Preises gekommen war. Sie empfand, ganz im Gegenteil, etwas wie Ehrfurcht vor diesem Mädchen, das nach ihrem hoheitsvoll dankbaren Kopfnicken mit fast unglaublicher Eile die Treppe hinauf lief.

Madame Boulard hatte Igna während der Fahrt gesagt, dass ihre Pension im zweiten Stock läge. Also hielt Igna nicht inne, als bis sie den zweiten Stock erreicht hatte. Die Eingangstür zur Pension war geschlossen, also musste Igna auf Madame Boulard warten. Als sie im Flur standen, fragte Igna nichts als «Und wo?» Es erschien Madame Boulard, als habe sie dies wie im Fieber hervorgestossen.

«Die letzte Tür links», antwortete sie.

Obwohl Igna noch niemals hier gewesen war, obwohl sie nicht wissen konnte, wo im Halbdunkel des Korridors eine versteckte Stufe sein mochte, eilte, nein schwebte sie mit solcher Sicherheit auf die ihr bezeichnete Tür zu, dass Madame Boulard das Gefühl bekam, es sei etwas zu befürchten. Igna stiess die Tür auf und verschwand im Zimmer. Die Tür liess sie offen.

Als sich Madame Boulard endlich wieder an ihrer Seite befand, blieb ihr nichts anderes übrig als zu denken, dass jemand, der soeben aus dem Krankenhaus entlassen war, bei einem so raschen Lauf über die Treppen natürlich die Farbe verlieren musste. «Wie konnten Sie nur so eilen? Jetzt sind Sie erschöpft . . . ich glaube, Sie sollten sich für ein paar Minuten aufs Bett legen . . .»

Igna schüttelte den Kopf und blieb auf dem Stuhl sitzen, worauf sie sich niedergelassen hatte. Madame Boulard hatte den Eindruck, als kämpfe sie mit einem grossen Schrecken. Es dauerte eine geraume Weile — dann hatte Igna ein paarmal heftig geschluckt und erhob den Blick zu Madame Boulard. «Ja, ich bin wirklich zu schnell gelaufen», sagte sie leise.

Madame Boulard war erleichtert, dass ihre Vermutung stimmte. Sie liess Igna von Adèle, dem Zimmermädchen, ein geschlagenes Ei bringen, dem ein wenig Zucker und Milch beigefügt war — ein Mittel, das nach den von Madame Boulard gesammelten Erfahrungen in solchen Fällen plötzlicher Erschöpfung gute Dienste zu leisten imstande war. Dann half sie Igna beim Auspacken ihrer Sachen, öffnete den Kleiderschrank, die Kommode, und führte sie schliesslich an das mit einem niedrigen, eisernen Schutzgitter versehene Fenster, um ihr die Aussicht zu zeigen. Der Blick Ignas sank sogleich in die Baumkronen über dem Quai. Unter den leise bewegten Blättern flimmerte der Fluss. Ein grosser Lastkahn zog stromabwärts vorüber. Auf seinem Verdeck war Wäsche aufgehängt, die man noch lange Zeit in weissen Punkten hinter den Baumkronen aufleuchten und verschwinden sah. Am anderen Flussufer war eine jener damals neu angekommenen Badeanstalten verankert. Man hörte das gedämpfte Geschrei, wie es von Leuten herührt, die mit kaltem Wasser zu tun haben. Unter sich sah Igna die lautlos ruhende Strasse. Sie trat ins Zimmer zurück. O nein, es war kein hässliches Zimmer. Die Möbel passten zusammen, das Bett stand in einer Nische und konnte durch einen Brokatvorhang verdeckt werden. Die feingeschwungenen Stühle, das zierliche Sofa stammten wirklich, so erklärte Madame Boulard, aus dem vorigen Jahrhundert und waren keine jener immer mehr sich breitmachenden Nachahmungen.

Als zum Mittagessen gebeten wurde, war Madame Boulard etwas erstaunt, dass Igna durch Adèle mitteilen liess, sie wünsche auf ihrem Zimmer zu essen. Es wäre schön gewesen, den neuen Gast den neugierig gemachten Mitbewohnern vorzustellen. Andererseits war solche Zurückhaltung bei einer Rekonvaleszentin begreiflich, und auf eine Frage Adèles bemerkte Madame Boulard unwillig, dass selbstverständlich von einer Extraberechnung für das Servieren auf dem Zimmer abgesehen würde. Adèle wusste nicht, warum das selbstverständlich war.

Gegen Abend erschien endlich Doktor Deval. Igna hatte lange Zeit am offenen Fenster gegessen. Kaum war sie ins Zimmer zurückgekehrt, als er kam. Bedauerlicherweise, wie er sagte, waren im Krankenhaus einige schwere Fälle zu verzeichnen, die ihn zwangen, seinen Besuch abzukürzen. Igna dankte ihm herzlich, dass er ihr ein so hübsches Zimmer und eine so freundliche Wirtin gefunden hatte. Er antwortete, nun sei sie hoffentlich über-

zeugt, dass er alles für sie täte, was im Bereich seiner Möglichkeiten läge. Ja, davon sei sie überzeugt, sagte sie. Als er hierauf nichts zu entgegnen wusste, fuhr sie fort: «Ich habe vorhin lange am Fenster gesessen. Ich kann mir kein schöneres Fenster denken . . . ich meine, zum Warten.»

Er lächelte, höflich und geschmeichelt.

«Auch um auf Mama zu warten», fügte hinzu.

Sie sass auf dem Sofa. Er trat näher und beugte sich über sie. «Ja, darüber wollen wir noch einmal sprechen. Leider muss ich ja gleich ins Krankenhaus. Wenn Sie wirklich überzeugt sind, dass ich das Menschenmögliche für Sie tue, dann . . . dann möchte ich Sie um eins bitten —»

Sie sass vor ihm, mit gefalteten Händen, sah ein wenig in die Höhe und wartete, worum er sie bitten würde. Er schien sich nicht klar zu sein, denn er zögerte immer noch. Endlich sagte er: «Reden Sie mit den Leuten dieser Pension nicht über Ihre Mutter. Es ist vielleicht besser» — er wurde rot, als er jetzt ein Lächeln aufsetzte — «vielleicht besser, wenn das unser Geheimnis bleibt.»

Natürlich würde sie ihm alle seine Bitten erfüllen, das brauchte sie nicht erst zu beteuern, ja, sie ging jetzt nicht darauf ein, obwohl er es zu erwarten schien — sie sagte nur: «Ja, aber es darf nicht mehr zu lange dauern.»

Er richtete sich auf, tat ein paar Schritte ins Zimmer hinein, und antwortete: «Natürlich.» Er sah nach der Uhr.

«Wann kommen Sie wieder, Robert?»

«Wann Sie wünschen.»

«Und wann denken Sie, wünsche ich es?»

Immer wieder überraschten ihn die Fragen genau so wie ihre Antworten. «Ich muss sowieso kommen und mich um Ihre Gesundheit bekümmern», antwortete er ungeschickt.

«Dann muss ich leider hoffen, dass ich mich noch recht lange nicht wohl fühle.»

«Sie fühlen sich nicht wohl?» rief er erschrocken.

«Sie haben gesagt, Robert, dass Sie nur kommen, wenn ich Ihnen die Freude mache, krank zu sein.»

«Das habe ich nicht gesagt», protestierte er auf männlich gekränkter Weise. «Als gehörte ich zu den Aerzten, die anderen Leuten Krankheiten wünschen!»

Bei solchen Anlässen war Igna ihm unsympathisch. Sie übertrieb. Sie nahm seinen Beruf nicht ernst genug. Immer wollte Sie zuerst Frau

sein . . . dabei war sie ein Kind, unbescheiden wie ein Kind. Konnte Sie sich nicht begnügen anzuerkennen, dass er ihr eine angenehme Pension gefunden hatte?

«Guten Abend, liebe Igna. Es wäre mir lieb, wenn Sie meine Worte beherzigten.»

Er merkte, dass sie mit ihren kleinen Fragen fortfahren wollte, und verabschiedete sich. Es dämmerte. Igna sah ihm nach. Der Laternenanzünder ging mit seiner Stange, an deren Ende eine kleine Flamme befestigt war, hin und her über die Strasse, von der einen Laterne schräg hinüber zur andern. Immer näher kam er. Der Weg über die Strasse dauerte stets die gleiche Zeit, das Anzünden der Laterne dauerte stets die gleiche Zeit, irgend etwas klapperte, und er ging weiter. Jetzt hatte er die Laterne direkt unterhalb von Ignas Fenster erreicht. Sie sah, wie die kleine Flamme in die Glasglocke tauchte. Dann klapperte es. Dann klapperte es noch einmal, heftiger und beinahe aussichtslos. Dann ging der Laternenanzünder wieder schräg über die Strasse und verschwand unter überhängenden Baumästen. Die Laterne unter Ignas Fenster brannte nicht.

Am nächsten Tag schlug ihr Madame Boulard einen Spaziergang über den Quai vor. Man würde Notre-Dame auf der anderen Seite des Flusses liegen sehen und könnte sogar, ohne sich zu überanstrengen, den Weg bis zur Kirche machen. Von innen sei der Eindruck noch gewaltiger. Aber Igna war nicht zu bewegen, sich zu entfernen. Madame Boulard hatte, ohne indiskret zu werden, das Gefühl, dass Igna einen Besuch erwartete. Mehrere Male, als es an der Tür zur Pension klingelte, hatte Igna ihre Zimmertür geöffnet und war lautlos auf den Gang getreten. Als sich dann herausstellte, dass der Besuch nicht für sie war, trat sie ebenso lautlos in ihr Zimmer zurück. Madame Boulard passte genau auf: an diesem Tag empfing Igna keinen Besuch. Wie würde sie jetzt bedauern, die Aufforderung zu einem Spaziergang abgelehnt zu haben!

Am Abend war Igna so niedergeschlagen, dass sie sich von Madame Boulard in den Salon mitnehmen liess. Die Mahlzeiten nahm sie zwar immer noch auf ihrem Zimmer ein, aber da es ihr unmöglich war, früh schlafen zu gehen, und sie ausserdem, trotz der späten Stunde immer noch mit einem Besuch zu rechnen schien, liess sie sich von Madame Boulard bei der Hand fassen und den versammelten Gästen der Pension präsentieren.

(Fortsetzung folgt)